Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 63 (1959-1960)
Heft: 2

Artikel: Alistair und Averil
Autor: Bernet-Holenier, Alexander
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664122

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Alexander Bernet-Holenier:

ALISTAIR UND AVERIL

Zur Zeit Edwards des Dritten von England gab es einen jungen Herrn, der Sir Alistair Craig hiess und in Averil de Vernon, eine Hofdame der Königin, sterblich verliebt war. Averil aber erwiderte seine Neigung nicht; oder sie tat zum wenigsten, als ob sie sie nicht erwidere.

Nach der Schlacht von Nevilcross ritt der König mit der Königin und dem ganzen Hof eine Jagd; und während das Feld noch hinter den Hunden, die das Wild suchten, langsam einherzog, redete Alistair zu Averil wiederum — und zum wievielten Male! — von seiner Liebe. Sie aber lachte bloss und gab auf seine Worte so wenig acht, dass er sich schliesslich verstört und beleidigt von der Gesellschaft abseits schlug, um die Jagd nicht mehr kümmerte und nur noch seinen düsteren Gedanken nachhing.

Da näherte sich ihm wie durch Zufall ein Reiter, der ihn höflich fragte, warum er so schwermütig gestimmt sei. Doch war dieser Reiter niemand anderer als Merlin, der Sohn eines römischen Prokonsuls und einer britischen Königstochter, ein Zauberer aus der Artus-Sage, die damals noch immer in den Köpfen des englischen Adels geisterte. Nach anderen aber war er ein Dichter, nach anderen wiederum überhaupt «Niemandes Sohn», so dass es denn auch dahingestellt bleiben mag, ob er den jungen Menschen *wirklich* ansprach. Vielleicht nämlich bildete Alistair sich's auch bloss ein; und es ist möglich, dass er nur mit einem Teil seines eigenen Ichs ins Gespräch geriet — genug, er erwiderte, dass er aus unglücklicher Liebe schwermütig sei.

«Eine schöne und edle Veranlassung, schwermütig zu sein», sagte der Reiter. «Will man aber dennoch an ein Ziel kommen, so braucht man's nur aufs innigste zu wünschen.»

«Das hab ich längst getan», sagte Alistair. «Aber was ich wünsche, erfüllt sich dennoch nicht.»

«Vielleicht doch», sagte der Reiter. «Denn ich stelle Ihnen drei Wünsche, die sich ganz bestimmt erfüllen werden, frei».

Alistair blickte auf.

«Wie können Sie das?» fragte er.

«Nun, ich kann's.»

Zugleich schlugen die Hunde an; sie hatten ein Wild gefunden. Die Meute setzte ihm nach, und das ganze Feld fiel in Galopp.

«Ich würde mir», sagte Alistair, indem er und der Fremde gleichfalls in Galopp fielen, «ich würde mir, selbst wenn sich meine Wünsche wirklich erfüllen sollten, gar nicht mehr dasjenige wünschen, was ich mir bisher gewünscht habe. Denn ich bin schon so verdrossen und enttäuscht, dass ich nur noch zu einer ganz anderen Zeit und auf einer ganz anderen Seite der Welt leben wollte.»

Was er sich aber unter der anderen Seite der Welt vorstellte, hätte er freilich nicht genau sagen können. Vielleicht meinte er damit eine Art von Unterwelt.

Doch wie immer dem sei: in diesem Augenblick ging das Feld über ein Hindernis, Alistairs Pferd, von seinem Reiter, der an ganz andere Dinge dachte, nicht unterstützt, sprang zu kurz, blieb mit den Vorderhufen am Hindernis hängen, überschlug sich, und der junge Mensch verlor das Bewusstsein.

*

Als er wieder zu sich kam, lag er auf hartem, glattem Boden und sah, dass Leute mit sonderbar geformten Schuhen und mit Beinkleidern, deren Schnitt ihm fremd war, um ihn bemüht waren.

Auf einige Entfernung von ihm lag umgestürzt ein Fahrzeug von einer Bauart, wie er sie gleichfalls noch nie gesehen, und ringsum standen Häuser.

Indem er die Lider hob, blickte er die Häuser hinauf und sah, dass sie sehr hoch waren. Es sind Türme, dachte er; Donjons sind es, von mindestens vier oder fünf Stockwerken. Aber auch mit dem fünften Stockwerk endeten diese Türme nicht, sie hatten noch ein sechstes, ein achtes, ein zehntes Stockwerk. Sehr hohe Türme! dachte er. Selbst

ein König mit seinem ganzen Heere vermöchte nicht, sie zu brechen. Doch folgte auf das zehnte Stockwerk noch ein elftes, ein vierzehntes, ein achtzehntes. Ich träume! dachte er und sah, dass bei einzelnen Türmen noch ein zwanzigstes, dreissigstes, fünfzigstes Stockwerk folgte. Ich bin verrückt geworden! dachte er und schloss die Augen. Aber wie im Kopfe eines Verrückten ging der höllische Lärm, den er rings um sich vernommen hatte, immer weiter.

Denn er lag nicht mehr dort, wo er mit dem Pferde gestürzt war. Er hatte mit einer Autodroschke einen Unfall gehabt und lag auf der Kreuzung Broadway-Zweiundvierzigste Strasse.

Er fühlte sich aufgehoben und auf eine Art von Lager gebettet. Gleich darauf begann das Lager zu fahren. Er schlug die Augen wieder auf und sah sich im Innern eines Fahrzeugs, das ohne Pferde mit ungeheurer Schnelligkeit dahinfuhr. Einige der Milchglasfenster des Fahrzeuges standen offen, und vor den Fenstern raste ein Höllenbreughel von Türmen, Drähten, Gestängen, Aufschriften und anderen Ausgeburten des Wahnsinns mit grässlichem Lärm vorbei.

Endgültig verrückt geworden! dachte er und schloss wiederum die Augen.

*

Er ward auf einer Unfallstation und, da seine Verletzungen unerheblich waren, wenig später nach Hause gebracht. Denn es hatte sich herausgestellt, dass er ein Herr Alistair Craig war, Fabrikant in New York, nicht ein Sir Alistair Craig aus dem vierzehnten Jahrhundert, wie er behauptete.

Das heisst: er war vielleicht beides. Denn was die Voraussetzungen betraf, unter denen er sein Leben oder — wenn man will — seine zwei Leben, das eine im vierzehnten und das andere im zwanzigsten Jahrhundert, geführt hatte, so passten sie zu beiden. Er war in der Tat der Fabrikant Craig, der bisher im zwanzigsten Jahrhundert gelebt hatte und sich auf einmal einbildete, im vierzehnten gelebt zu haben, und er mochte in der Tat auch Sir Alistair sein, der sich nun einbildete, im zwanzigsten Jahrhundert zu leben. Aber das bildete er sich nicht gern ein. Es war ihm, im Gegenteil, eine Qual, dass er nicht umhin konnte, sich's einzubilden.

Wer war es nun wirklich? Doch könnten denn etwa wir selber sagen, was wir wirklich sind? Jeder Traum lässt uns an unserer eigenen Wirklichkeit zweifeln, und es ist wenig getan, wenn wir meinen, dass Träume eben bloss Träume sind. Es ist, wie wenn man einem Narren klarmachen wollte, dass er verrückt sei. Es scheint, dass wir gewisse Rollen zu spielen haben, aber niemand sagt uns, was für Rollen es sind und manchmal vertauschen wir die Rollen und merken nicht einmal, dass wir sie vertauscht haben.

Wenn man sich aber schon vom Schicksal getragen fühlt — und Alistair fühlte sich durchaus davon getragen, ja er sah sich seinem unbegreiflichen Lose völlig ausgeliefert —, so ist's um so verfehlter über die Mächte, die mit uns schalten und walten, aus unserem persönlichen Gesichtswinkel zu urteilen und zu erklären, was sie mit uns täten, sei gut oder übel, gerecht oder ungerecht, edel oder gemein — denn sie können nur eines mit uns tun: das Notwendige, das unserem eigenen Wesen entspricht. Nur wir selber also, nicht die Mächte, sind zur Verantwortung zu ziehen, wenn wir nicht anders sind, als wir sind, und wenn uns nichts anderes widerfährt, als was uns gemäss ist. Alistair aber beurteilte sein Geschick ausschliesslich aus seinem privaten Gesichtswinkel, das heisst aus seiner Vergangenheit; und zu nichts von dem, was ihn umgab, vermochte er sich zu finden, zu gar nichts konnte er sich schicken. Alles erschreckte und verstörte ihn; und wie er nicht begriffen hatte, dass ein Wagen ohne Pferd dahinrollen könne, so begriff er weder Lifts noch Telephone, weder Eisenbahnen noch Glühbirnen. Er glaubte sich unter lauter dämonische Erscheinungen, ja geradezu unter die Werke des Teufels versetzt. Nicht zwar, dass seine Intelligenz diese Einrichtungen nicht alsbald begriffen hätte; aber eben *weil* er sie begriff, *weil* sie sich vor seinem unverbildeten Geiste nicht mählich entfalten wie vor einem heranwachsenden jungen Menschen der Gegenwart, sondern jählings, und alle zugleich, auf ihn einstürmten, erkannte er die ganze, von uns anderen täglich übersehenen Gefährlichkeit unserer Welt.

Nur noch im Central Park und an ein paar anderen Stellen der Stadt entdeckte er einen Widerschein der Natur, alles übrige war Asphalt und Mauerwerk, und er betrachtete die Häuser auch weiterhin als Donjons, in deren Tiefen die Verliese nicht schauerlicher sein konnten als im zwanzigsten Stock. «A nightmare!» stönte er zuweilen. «A perfect nightmare!» Die schlimmste Furcht aber jagten ihm die immer wieder betonte

Bettler, die ihre ausgemergelten Hände um ein Almosen ausstrecken, gehören zu dem Strassenbild von Tunis.

Freiheit und Gleichheit aller Bürger ein; Tür und Tor zur vollkommenen Anarchie schienen ihm damit geöffnet, und mitten im teuflischen Triumphe aller über alle glaubte er sich zu befinden. Seine Mutter nannte er «Madam» oder «Mylady», dass sein Vater tot war, pries er als ein Glück für den Aermsten, und das Make-up eines Mädchens, mit dem er, wie sich herausstellte, verlobt war — er wusste nicht wieso —, bezeichnete er als schamlose Bemalung, ja er löste alsbald sein Verlöbnis mit dieser «Dirne», die sich mit Averil gar nicht vergleichen liess; und ihn schwindelte vor dem Abgrund der Zeiten zwischen ihm und einst. Hätte er freilich die Welt nicht nur mit den Augen Sir Alistairs, sondern *zugleich* auch mit Herrn Craigs Augen zu sehen vermocht, so wäre sie ihm, statt ihn *bloss* zu erschrecken, wahrscheinlich auch höchst lächerlich erschienen. So jedoch fühlte er nur als Sir Alistair und hasste Herrn Craig. Selbst als er sich, nach langer Zeit, an seine «Verzauberung» zu gewöhnen begann, ging er noch umher wie verloren und weinte der gleichfalls und offenbar auf immer verlorenen Averil nach. Seine Umwelt aber hielt ihn für spleenig, weit über das erlaubte Mass, denn die Sucht, konservativ, ja adelig zu sein, ist in einer Republik zwar begreiflich — und wo wäre sie begreiflicher als in einer Republik! — aber schliesslich hat alles seine Grenzen; und da er sie überschritt, nahm man an, dass er den Verstand verloren habe.

Hatte er ihn aber wirklich verloren? Er hätte ihn, jedenfalls, verlieren können. Denn über der Wendung, welche die Welt genommen hat, über der Möglichkeit, die ganze Natur in den Dienst der Menschheit zu stellen, über der Gewissheit, alle Arbeit, die bisher den Geschöpfen aufgebürdet war, alsbald durch Maschinen zu bewältigen, und über der Aussicht, das Leben des einzelnen unabsehbar zu verlängern, ja selbst den Tod zu überwinden, über dem allen vergesse man nicht, dass, was immer in Absicht selbst auf das trefflichste geschieht, über Nacht zum Verhängnis werden könnte und dass sich die gepeinigten Kräfte, die wir in unserem Dienst gezwungen haben, von ihren Fesseln losreissen und uns vernichten könnten. Nicht dass sich Alistair dieses Umstandes deutlich bewusst worden wäre; aber er fühlte die Gefahr in jedem Augenblick, ihn quälte die fortwährende Drohung unsichtbarer, ungeheurer Mächte, die überall zu den erbärmlichen Diensten gepresst waren, er ahnte eine Revolte der entweihten Natur und begriff den Gleichmut nicht, mit welchem seine Umgebung das Unheimliche dieses Daseins trug.

Von Vertrautem angerührt sah er sich während dieser ganzen Zeit ausser in der Kirche nur in einem einzigen Fall, als nämlich sein Reklamechef ihm eröffnete, man wolle eine Rasierklinge, die von der Firma eben herausgebracht würde, Excalibur nennen. «Vortrefflich», sagte Alistair lebhaft, «ganz vortrefflich! Denn so hiess ja auch das Schwert Arthurs, dessen werden die Käufer sich sofort erinnern, und sie werden die Klinge loben. Es ist aber das Schwert Excalibur in der Weise in Arthurs Besitz gelangt, dass es ihm von einem in weissen Samt gekleideten Arm aus einem See, an dem er vorbeikam, gereicht worden war; und als er viele Jahre später in der sogenannten Winterschlacht von Lyonnes tödlich verwundet wurde, befahl er dem Ritter der Tafelrunde Sir Bedivere, das Schwert zu nehmen und zurück in den See zu werfen: wiederum werde der in weissem Samt gekleidete Arm aus dem See tauchen, nach dem Schwert greifen, es dreimal schwingen und damit versinken. Sie merken gewiss, mein Herr, dass dies eine viel schönere Art war, zu einem Gegenstand zu kommen und sich seiner wieder zu erledigen, als wenn man, wie es heutzutage geschieht, den Gegenstand bloss in einem Laden kauft und ihn dann etwa auf der Strasse verliert. Uebrigens war der von mir erwähnte Sir Bedivere ein Sohn des Königs von Orkney und ein Bruder von . . .», und er fuhr fort, die Genealogie Sir Bediveres zu entwickeln, so dass sich der Reklamechef alsbald kopfschüttelnd zurückzog.

*

Eines Abends aber, als er im Gefühl ganz besonderer Verlassenheit und Verlorenheit allein umherstreunte, geriet er in einen an ein grosses Vergnügungsetablissement, eine Art von Revuebühne, angeschlossenen Erfrischungsraum, und hinter dem Bartische sah er einen Menschen hantieren, der ihm auf traumhafte Weise bekannt schien. Im nächsten Augenblick erkannte er ihn wirklich: es war der Reiter, der sich auf jener Jagd bei Nevilcross zu ihm gesellt hatte; es war, mit einem Worte, Merlin. Alistair stürzte auf ihn los wie ein Raubvogel. «Mensch!» rief er, da er inzwischen schon manches von seinen guten Manieren verloren hatte. «Mann! Wie kommen Sie hierher?»

«Wieso: hierher?» fragte der Mixer und sah Alistair an wie einen ganz Fremden.

«Aber Sie sind doch», rief Alistair, «jener Reiter . . .»; und da der andere noch immer tat, als

wisse er nichts, erzählte Alistair ihm seine ganze Geschichte. Dabei goss er zumindest ein halb Dutzend Gläser puren Whiskys hinab. Denn er trank, selbst für amerikanische Verhältnisse, sehr viel. Das hatte er noch aus dem Mittelalter.

«Sind Sie's wirklich nicht?» fragte er schliesslich zweifelnd. «Es täte mir wohl, endlich wieder eine bekannte Seele . . .»

Der Mixer gab keine direkte Antwort.

«Wenn ich Sie recht verstehe», sagte er, «so fühlen Sie sich vor allem deshalb so unglücklich, weil Sie sich nach Averil de Vernon sehnen. Sehnen Sie sich noch immer nach ihr?»

«Mehr als nach meinem Leben von einst!» sagte Alistair.

«Sagten Sie nicht, dass der Reiter, für den Sie mich halten, Ihnen drei Wünsche freigestellt hätte?»

«Gewiss. Drei Wünsche.»

«Nun, einen haben Sie ausgesprochen, als Sie hierher und in diese Zeit versetzt wurden . . .»

«Hätte ich's doch nie getan!»

«Bleiben noch zwei. Aber wie lange wollen Sie damit noch hinterm Berg halten? Wünschen Sie sich also zum Beispiel, Averil de Vernon zu sehen?»

«Averil de Vernon?»

«So ist es.»

«Jetzt und hier?»

«Jetzt und hier.»

«Und ob ich mir das wünsche!»

«Dann drehen Sie sich um», sagte der Mixer; und als Alistair sich umdrehte, sah er Averil in Begleitung eines Herrn unter die Tür treten.

«Wie ist das möglich?» schrie Alistair.

«Sie ist eine unserer Schauspielerinnen», sagte der Mixer. «Sie spielt in diesem Theater.»

Aber Alistair hörte gar nicht mehr auf ihn. Mit einem Schrei fiel er der Geliebten zu Füssen.

Die junge Dame war sehr erstaunt.

«Was verschafft mir die Auszeichnung?» fragte sie mit ebenso französischer Höflichkeit wie mit französischem Akzent. Denn sie war in der Tat Französin. Doch war ihr Name nicht ihr wirklicher Name, es war nur ihr Bühnenname.

«So sehe ich Sie wieder!» rief Alistair. «So sehe ich Sie endlich wieder!»

«Wieso: wieder?» sagte Averil. «Ich habe Sie noch nie gesehen. Aber ich freue mich, Sie kennenzulernen. Wer also, wenn ich fragen darf, sind Sie?»

«Aber Averil! Ich bin doch Alistair!»

Averils Begleiter machte inzwischen Miene, den Knienden, der Averil zu belästigen schien, niederzuschlagen; denn weit — so fand er — hätte der ja ohnedies nicht mehr bis zum Boden. Doch winkte ihn Averil fort.

«Dies muss ein Missverständnis sein», sprach sie zu Alistair. «Aber ich glaube, es ist ein romantisches Missverständnis, und ich schwärme für Romantik, das aber um so mehr, als wir in einer so unromantischen Zeit zu leben haben. Erheben Sie sich also und erzählen Sie mir, wieso Sie glauben konnten, mich zu kennen.»

Sohin stand er auf und erzählte ihr seine Geschichte, wie er sie dem Mixer erzählt hatte. Der Mixer hantierte inzwischen weiter, als ginge das Ganze ihn gar nichts mehr an, und Averils Begleiter, den es in der Tat gar nichts anging, versuchte noch eine Zeitlang, am Gespräch teilzunehmen; da die beiden anderen aber keine Notiz mehr von ihm nahmen, so zog er sich verdrossen zurück.

«Das ist eine wahrhaft wundervolle Geschichte», sagte Averil, als Alistair geendet hatte. «Zwar habe ich Sie wirklich nie gesehen, aber nach all dem, was Sie mir erzählt haben, ist mir, als kennte auch ich Sie schon längst. Wir wollen auch weiterhin tun, als hätten wir einander schon längst gekannt und geliebt . . .»

«Dann erhören Sie mich doch endlich!» rief Alistair mit mittelalterlicher Direktheit.

«Niemals!» beteuerte Averil. «Das niemals! Die reine Neigung, die wir zueinander gefasst haben, wollen wir doch nicht durch die niedrige Erfüllung unserer Begierden zerstören! Wie danke ich's meiner Vorgängerin, dass sie es nicht getan hat! Und auch ich werde es ganz gewiss nicht tun!»

Und dabei blieb es. Denn es war der jungen Französin Ernst mit ihrem Vorsatz. Sie hatte verschwiegen, dass sie bishin aus wirtschaftlichen Gründen mancherlei Beziehungen zu Männern, die sie im Grunde nicht liebte, hatte eingehen müssen. Um so willkommener also war ihr, um so leichter fiel ihr ein reines Verhältnis zu Alistair.

«Bedenke nur!» sagte sie hingerissen. «Seit Zeiten und Zeiten haben wir einander geliebt und einander dennoch nie angehört! Wie wundervoll!»

Alistair war verzweifelt. Denn er kam bei ihr über Küsse nicht hinaus. «Also ist's», knirschte er, «wiederum nichts! Wiederum nichts!»

Aber Averil liess sich nicht erweichen. Wahrscheinlich, dachte Alistair, ist sie's eben doch! Ich meine: sie ist's wirklich! Denn das ist ganz die wahre Averil de Veron!

Im Herbst wurden sie beide von Freunden, die Alistair — angeblich — hatte, wenngleich er sich ihrer nicht erinnerte, und die in der Umgebung von New York eine Meute hielten, auf eine Jagd zu Pferde geladen.

Es war das erstemal seit langem — und es schien ihm eine Ewigkeit —, dass er mit den Dingen, die ihn umgaben, wieder vertraut war: mit den Pferden und Hunden, mit den Jagdhörnern und ihrem Klang. «Auf dergleichen», murmelte er, «hätte ich mich öfter einlassen sollen . . . Die Rasierklinge Excalibur, merke ich, war zu wenig, mich mein Unglück vergessen zu lassen. Auch Averil, sofern sie's wirklich ist, scheint mir zu wenig. Aber ich mache ein Ende, ich mache ein Ende . . .»

Und während die Hunde das Wild suchten und das Feld ihnen langsam folgte, stellte er Averil vor die Wahl, ob sie einander nie wieder sehen sollten, oder ob sie ihm gehören wolle.

In diesem Augenblick spürten die Hunde das Wild, schlugen an, und das Feld setzte sich in Galopp.

«Niemals!» sagte Averil und galoppierte gleichfalls an. «Doch wenn ich dich auch nicht wiedersehen sollte, ich werde nie aufhören, dich zu lieben . . .»

Da begann Alistair, hinter ihr drein, alle Flüche zu tun, die er während seines Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten gelernt hatte; und als sei's damit nicht genug, fügte er an, was er an Flüchen noch aus dem Mittelalter wusste. «So wollte ich», knirschte er, «es wäre alles wieder wie einst, und ich läge wieder auf dem Felde von Nevilcross!»

Zugleich gelangte die Jagd an ein Hinderniss. Averil war schon darüber. Alistairs Pferd aber sprang ungeschickt, überschlug sich und begrub seinen Reiter, der die Besinnung verlor, unter sich.

*

Als Alistair Craig wieder zu sich kam, war er wieder Sir Alistair, sein Haupt lag im Schosse Averil de Vernons, der wirklichen, der Schleier ihres hohen Hutes wehte im reinen Winde Nordenglands, und es war wieder eine längstvergangene Zeit. Die Hörner der königlichen Jagd klangen schon aus der Ferne, und Averil beugte sich über Alistair und küsste ihn.

Trudi Greiner

EINEN SOHN WIE CARLO

3. Preis des vierten Kurzgeschichten-Wettbewerbs SFD

«Ah, cara Signora, un figlio come il mio Carlo non si trova più! — Einen Sohn wie Carlo gibt es nicht so bald wieder!» versicherte mit der kleine, hagere, schwarzhaarige Mann wohl zum zehnten Male, und dabei hob er seine feuchtglänzenden Augen auf zu einem unsichtbaren Bild. Seine grossen, plumpen Hände, von schwarzen Rissen durchzogen, verrieten den Landarbeiter; seine olivenbraune Haut, seine leidenschaftlich hervorgestossene Sprache, die ich mit Mühe verstand, kennzeichneten den Sizilianer. Seit Stunden waren wir nun schon im gleichen Zug gefahren, und nun, da wir uns der Schweizer Grenze näherten, wurde mein Gegenüber immer aufgeregter. Wie ein Kind, das seine übergrosse Freude nicht für sich behalten kann, sprudelte er hervor, was ihm das Herz erfüllte.

Endlich, endlich, nach drei langen Jahren, sollte er den Sohn wieder sehen. «Er ist mein Aeltester, wissen Sie!» Elf weitere Kinder seien noch zu Hause, und ohne Carlos Verdienst wäre es fast nicht möglich, sie alle zu nähren und zu kleiden, bei den heutigen Preisen. «Ma lui è tanto bravo», jeden Soldo schicke er heim, und nun habe er dem Vater gar die Fahrkarte gesandt, damit er ihn besuchen könne. Aber welch lange Reise, Dio mio! Signor Massetti ist noch nie weiter als bis Neapel gekommen, nicht einmal bis Rom habe er es gebracht. Zuerst habe er ja gar nicht fahren wollen, man hätte das Geld auch so brauchen können, Carlo habe wohl hart genug gearbeitet, als Casserollier im Grand Hôtel, bis er es beisammen hatte. «Ma la mia Signora wollte es durchaus haben, dass ich fahre. Eine Mama denkt immer an ihr